

FILOZOFICKÁ FAKULTA
UNIVERZITY KARLOVY
V PRAZE



Ústav germánských studií

Prof. Dr. Manfred Weinberg

**Gutachten zur Diplomarbeit
von
Simona Kopřivová**

***Die Bürger-Künstler-Probematik
in Robert Walsers Romanen***

Ústav germánských studií
Filozofická fakulta
Univerzita Karlova v Praze
Náměstí Jana Palacha 2
11638 Praha 1
Telefon: (+420) 221 619-244
Fax: (+420) 221 619-241
Email: Manfred.Weinberg@ff.cuni.cz
Homepage: <http://german.ff.cuni.cz>

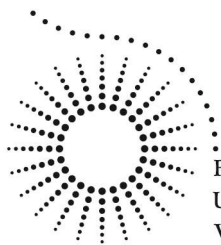
Prag, 5. September 2011

Das Gelingen einer Diplomarbeit lässt sich oft schon am Titel (resp. nach erfolgter Lektüre am Verhältnis des Titels zur Gesamtleistung der Arbeit) erkennen. Der Titel der Arbeit von Simona Kopřivová ist von erfreulicher Präzision; leider benennt er nur sehr bedingt, was die Arbeit tatsächlich unternimmt. Man kann es vorab an einem einfachen Zahlen-Verhältnis deutlich machen: Von den insgesamt 104 Seiten Text (exklusive Literaturverzeichnis) gelten gerade mal die letzten 38 (also ein gutes Drittel) den Romanen Robert Walsers im engeren Sinne. Allerdings spielt auf diesen 38 Seiten Text die Bürger-Künstler-Problematik dann leider nur noch eine unter- resp. nebengeordnete Rolle.

Doch der Reihe nach. Die erfreulich knappe „Einleitung“ (S. 1f.) beginnt:

„Die vorliegende Arbeit behandelt die Bürger-Künstler-Problematik in Robert Walsers Romanen, die zwischen den Jahren 1907-1909 entstanden sind. Diese verfasste er während seines dritten Aufenthaltes in Berlin, weshalb man im Allgemeinen von den ‚Berliner Romanen‘ spricht. Es handelt sich dabei um die Romanwerke *Geschwister Tanner*, *Der Gehülfe* und *Jakob von Gunten*. Sie bilden auch den Ausgangspunkt für meine Untersuchung, die auf folgenden Fragestellungen beruht: Wie wirkt sich die Bürger-Künstler-Thematik auf die verschiedenen Komponenten der narrativen Struktur der Romane aus? Wie zeigt sich dieser Themenkomplex in der Figurenwahl? Kann eine Entwicklung der Thematik vom ersten bis zum dritten Roman beobachtet werden? Und welche Aussagen lassen sich über das Verhältnis von Figuren und Autor treffen?“ (S. 1)

Die Fragen an die zu untersuchten Texte sind (wenngleich ein wenig schematisch) durchaus präzise formuliert. Allerdings kann man schon an diesem Abschnitt manche Schwäche der weiteren Argumentation erweisen. So hat die Arbeit eine deutliche Tendenz zu Wiederholungen, was sich hier immerhin schon andeutet, wenn einesteils benannt wird, was „die vorliegende Arbeit behandelt“, nämlich die drei Romane *Geschwister Tanner*, *Der Gehülfe* und



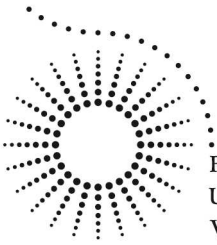
Ústav germánských studií

Jakob von Gunten, um abschließend zu betonen, dass diese „den Ausgangspunkt für meine Untersuchung“ bilden. An der letzten Frage wird zudem schon eine zu starke Orientierung der Arbeit an der Biographie Robert Walsers deutlich, wie im Weiteren noch zu zeigen sein wird.

Die weiteren Ausführungen der „Einleitung“ geben einen präzisen Überblick über deren Aufteilung.

Das zweite Kapitel trägt den Titel „Geschichtlicher Hintergrund in Deutschland, Österreich und Schweiz am Ausgang des 19. Jahrhunderts“ (S. 3ff.). Die Ausführungen des Kapitels sind zwar allesamt fundiert und zeigen eine beeindruckend gründliche Einarbeitung in diesen Horizont, sie sind zudem theoretisch durchaus reflektiert, insofern zur Profilierung der Epoche sogar Niklas Luhmanns Systemtheorie herangezogen wird; allerdings fragt man sich doch, was die vergleichsweise ausführliche Darstellung der „[a]ußenpolitischen Bestrebungen des wilhelminischen Kaiserreichs“ (S. 3ff.), der „[i]nnenpolitischen Situation in Deutschland“ (S. 5f.) und der „[d]eutsche[n] Gesellschaft um die Jahrhundertwende“ (S. 6ff.) zu einer Analyse der „Bürger-Künstler-Problematik in Robert Walsers Romanen“ beitragen soll/kann. Die Ausführungen zu Österreich (S. 9), mit dem Walser nun fast gar nichts zu tun hat, sind immerhin erfreulich knapp; doch selbst die Anmerkungen zur „Schweiz“ (S. 9ff.) lassen keinen nennenswerten Beitrag zur Interpretation des Romane Robert Walsers erkennen/erwarten.

In gleicher Ausführlichkeit widmet sich das nächste Kapitel der „Literatur um die Jahrhundertwende“ (S. 13ff.). Auch hier zeigt sich die Vf.in gut informiert – und die Crux liegt wiederum nicht in den Ausführungen an sich, sondern besteht hinsichtlich ihrer Relevanz für das, was eigentlich im Mittelpunkt der Arbeit stehen soll. Jedenfalls erhält man einen panoramatischen Überblick über die „Literatur der spätbürgerlichen Ära“ (S. 15ff.), inklusive Anmerkungen zum „Einfluss Nietzsches auf die Literatur der Jahrhundertwende“ (S. 16f.). Die zur Rede stehende Epoche wird sogar noch in mehrere Phasen eingeteilt: „Erste Phase des Zeitabschnitts: Impressionismus“ (S. 17ff.), „Zweite Phase des Zeitabschnitts: Die Stilkunst“ (S. 19f.) (mit Ausführungen zur „Literatur der Décadence“ [S. 19f.]). Die nachfolgenden Ausführungen zur „Literatur in der Schweiz“ (S. 20ff.) sind zwar „näher dran“ an den Voraussetzungen und dem Umfeld des Walserschen Schreibens; dass auch sie aber nur einen allzu allgemeinen Rahmen bilden, zeigt sich auch daran, dass die Vf.in bei den Analysen



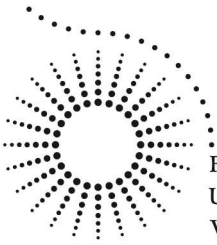
seiner Romane mit keinem einzigen Wort auf sie zurückkommt.

Das 4. Kapitel widmet sich dann der „Bürger-Künstler-Problematik bei Robert Walsers Zeitgenossen“ (S. 23ff.) – und erreicht mit 25 Seiten fast die Länge der Ausführungen zu Walsers Romanen selbst. Nach allgemeinen Angaben findet sich hier erst einmal ein Exkurs „[z]ur Geschichte des Künstlertums“ (S. 24ff.) mit einem nicht „durchgezählten“ Untertitel: „Ideen- und Sozialgeschichte des Künstlertums vom Mittelalter bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts“ (S. 24). Diese fallen mit zweieinhalb Seiten dann wieder relativ knapp aus und stellen „den“ Künstler viel zu sehr aus der Perspektive der Jahrhundertwende als Ausnahmensch und Außenseiter dar. Man liest:

„Das Paradigma der Autonomie sowie die Vorstellung vom Künstler als ‚gottgleichem Schöpfer‘ haben ihre Wurzeln ebenfalls in der Künstlerkonzeption der Renaissance. Jedoch entsprechen die Vorstellungen vom autonomen Künstler, der losgelöst von allen ökonomischen Interessen seine Werke schafft, keineswegs der sozialen Wirklichkeit des 14. und 15. Jahrhunderts, die von der Abhängigkeit des Künstlers von seinem Mäzenen, der Kirche oder den Fürstenhöfen gekennzeichnet ist. Das 18. Jahrhundert zelebriert den Geniekult als kennzeichnendes Merkmal der Künstlerkonzeption, welcher vor allem in der Bewegung von ‚Sturm und Drang‘ einen Höhepunkt erfährt.“ (S. 25f.)

Der gewagte Sprung vom 15. ins 18. Jahrhundert spricht für sich; von Interesse ist hier nicht wirklich eine Sozialgeschichte des Künstlers vom Mittelalter bis ins letzte Jahrhundert, sondern die einseitige Ausrichtung an einem Künstlertyp, der dann durchaus in den Texten Thomas Manns, Hermann Hesses, Stefan Georges und Hugo von Hofmannsthals zu finden ist.

Auch das entsprechende Kapitel zur „Bürger-Künstler-Problematik bei Robert Walsers Zeitgenossen“ (S. 23ff.) ist durchaus kenntnisreich und präzise (womit endgültig deutlich wird, dass das Problem nicht so auf der Ebene des Ausgeführten liegt, sondern schlicht hinsichtlich dessen Relevanz besteht, wenn denn der Titel der Arbeit tatsächlich deren eigentliche Fragestellung angibt). Jedenfalls werden die „frühen Künstlernovellen“ (S. 29ff.) zum Teil ausführlicher behandelt als später die Romane Robert Walsers. Man liest durchaus schon ins Kleinteilige tendierende Interpretationen zu *Der Bajazzo*, *Tonio Kröger* und *Tod in Venedig*; bezüglich Hermann Hesses zu *Peter Camenzind*, *Unterm Rad*, *Roßhalde* und *Der Steppenwolf*. Die „Bürger-Künstler[sic!]-Problematik bei Stefan George und Hugo von Hofmannsthal“ (S. 41ff.) wird in einem gemeinsamen Unter-Kapitel behandelt, „da sie sehr unterschiedliche Vorstellungen vom Künstlertum vertreten und in deren Gegenüberstellung

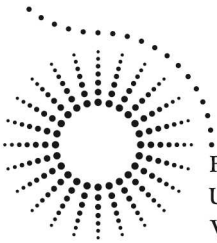


[...] die oppositionellen Positionen am anschaulichsten vor Augen geführt werden“ (S. 41) können. Während allerdings das doch eigentlich zur Rede stehende Verhältnis von Künstler und Bürger in der entschieden anti-bürgerlichen Attitüde Georges immerhin noch mit reflektiert wird, gerät die Auseinandersetzung mit Hofmannsthal (wie eben ansatzweise auch schon die mit George) zur bloßen Darstellung von deren Poetik. Zu fragen ist nämlich: Was hat das vergleichsweise ausführliche Eingehen auf die „Sprachmagie“ (S. 45) des frühen und die „Sprachskepsis“ (S. 45) des späteren Hofmannsthal tatsächlich mit der Bürger-Künstler-Problematik zu tun? Immerhin gibt die Vf.in selbst zu: „Die Bürger-Künstler-Problematik ist im Werk Hofmannsthals nicht so auffallend ausgeprägt wie bei Robert Walser oder Thomas Mann“. (S. 46).

Auf Seite 49, also erst nach knapp der Hälfte, „langt“ die Arbeit dann immerhin bei Robert Walser an. Nun muss sich der Leser aber erst einmal durch eine äußerst ausführliche Darstellung von Walsers Leben hindurchkämpfen, die auch noch die Phasen mit erläutert, die nach der Entstehung der zur Rede stehenden Romane liegen. Zwar lässt sich ein Blick auf Walsers Biographie bei der „autobiographischen Tönung“ seiner Texte durchaus rechtfertigen; aber gerade dieses Grundmuster führt ja bei der späteren Analyse der Romane zu mehr als genügend Hinweisen auf Biographisches, so dass eine so ausführliche Darstellung des Lebens nun wirklich nicht nötig gewesen wäre. Immerhin verspricht die Vf.in dann Ausführungen „[z]um Verständnis der Bürger-Künstler-Problematik bei Robert Walser“ (S. 60ff.). Allerdings bewegen sich die Diagnosen allzu oft auf einer so allgemeinen Ebene wie die folgende: „Für Walser bildeten das Leben und die Kunst immer eine Einheit und deshalb war auch das Spannungsverhältnis zwischen den beiden für ihn aufgehoben.“ (S. 61) Als Schluss dieses Unterkapitels liest man:

„Die Auseinandersetzung mit der Bürger-Künstler-Problematik fand oft direkten Eingang in seine Prosa-stücke. Da er mit Vorliebe in verschieden [sic!] Rollen hineinschlüpfte, läßt [sic!] sich häufig schwer darauf schließen, welche Meinung er als Autor in Bezug auf die Problemfelder des Spannungsverhältnisses zwischen Künstler und Bürger vertreten hatte. Das Rollenhafte in Walsers Texten erschwert das Verständnis des Lesers in Bezug auf die Zugehörigkeit des Autors zu den jeweiligen im Text erhaltenen Rollen und darüber hinaus zu den von diesem vertretenen Einstellungen und macht seine Texte unzugänglich.“ (S. 61f.)

Während der Titel noch Ausführungen zur Bürger-Künstler-Problematik *in* den Romanen Walsers versprochen hatte, steht nun offensichtlich nur noch die *Haltung* des Autors zur Dis-



Ústav germánských studií

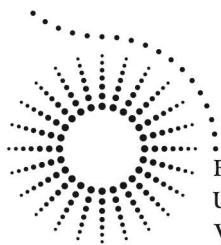
kussion. Und anstatt das „Rollenhafte“ als Qualität der Texte ernst zu nehmen und in seiner spezifischen Funktion zu beschreiben, wird konstatiert, dieses erschwere das Verständnis des Textes und mache seine Texte zuletzt sogar unzugänglich. Literaturwissenschaftler haben es nun aber erst einmal (und eigentlich nur) mit Texten zu tun. Was also spielt die Tatsache, dass sich der Autor in den Texten in verschiedene Rollen verbirgt, tatsächlich für eine Rolle für die Lektüre der Texte?

Immerhin folgen dann Ausführungen zu drei Essays, in denen sich Walser mit der (Bürger-)Künstler-Problematik befasst: „Schriftsteller (I)“, „Schriftsteller (II)“ und „Berlin und die Künstler“. Während aber die Biographie Walsers auf gut 12 Seiten ausgebreitet wurde, muss man sich hier mit gerade mal 4, meist auch nur collagierend zitierenden Seiten zufriedengeben.

Immerhin, auf Seite 66 ist es endlich so weit und man scheint endlich beim eigentlichen Thema angekommen zu sein: „Zur Romananalyse von *Geschwister Tanner*, *Der Gehülfe* und *Jakob von Gunten* unter dem Gesichtspunkt der Bürger-Künstler-Problematik“ (S. 66.) Auf eine „[a]llgemeine Einführung“ (S. 66), die aber auch wieder sofort beim Autobiographischen ansetzt, indem Walser selbst zitiert wird: „*Der Roman, woran ich weiter und weiter schreibe, bleibt immer derselbe und dürfte als ein mannigfaltig zerschnittenes oder zertrenntes Ich-Buch bezeichnet werden können.*“ – auf eine allgemeine Einführung also folgen die Analysen der drei benannten Romane. Im allgemeinen Teil wird dabei noch die Gliederung aller drei teile vorgegeben:

- Aufbau und Handlung des Romans
- Wahl und Charakteristik des Handlungsortes
- Wahl und Charakteristik der Romanfiguren
- Das Autor-Figur-Verhältnis
- Die Handlungsführung
- Die explizite Reflexion der Titelbegriffe“ (S. 68).

In der Hoffnung, nun endlich beim eigentlichen Kern der Arbeit angekommen zu sein, steht man aber gleich vor einem durchaus großen Ärgernis: Die einleitenden Ausführung zum Roman *Die Geschwister Tanner* hatte man wörtlich so schon als Bestandteil des biographischen Überblicks auf den Seiten 53 und 54 gelesen. Die Analyse dieses Romans folgt dem oben angegebenen Schema, wobei die Angaben zu Aufbau und Handlung des Romans jeweils



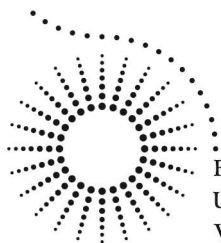
Ústav germánských studií

knapp ausfallen; danach aber folgt erst einmal nichts mehr weiter als eine jeweilige Charakteristik der Romanfiguren, die aber immerhin im Falle der *Geschwister Tanner* noch in die Rubriken „Künstlerfiguren“ (S. 77ff.) und „bürgerliche[] Figuren“ (S. 80ff.) geteilt ist.

Während der Roman *Die Geschwister Tanner* noch auf 14 Seiten abgehandelt wird, sind es bei *Der Gehülfe* dann nur noch 10, bei *Jakob von Gunten* sogar nur noch knappe 4 Seiten.

Das größere Ärgernis besteht aber darin, dass sich in der fortschreitenden Analyse die Frage nach der Bürger-Künstler-Problematik fast ganz verliert. Die Vf.in gibt in ihrer „Zusammenschau der Romane“ (S. 99) dann auch unumwunden selbst zu Protokoll: „In Bezug auf die Künstler-Problematik erweist sich *Der Gehülfe* als wenig aufschlussreich. Die Kunst wird weder indirekt noch explizit thematisiert.“ (S. 99) Warum aber schreibt man dann eine Arbeit, die im Titel ankündigt, auch diesen Roman auf eben dieses thematische Feld hin analysieren zu wollen? Auch die Diagnose zu *Jakob von Gunten* kommt implizit zu keinem anderen Ergebnis: „In *Jakob von Gunten* klingt ebenfalls die Kritik am Bildungsbürgertum [sic!] und sogar an der gesamten Kultur bzw. Zivilisation an.“ (S. 100) Von der Kunst resp. dem Künstler ist auch bei diesem Romans in der Zusammenfassung keine Rede mehr. Gerettet werden soll die Grundfrage offensichtlich darüber, dass die drei Protagonisten allesamt schriftstellerisch tätig sind: „Abschließend lässt sich festhalten, dass alle drei Protagonisten schreiben. Diese Tatsache markiert sie als Künstlerfiguren, auch wenn sie über sich selbst nicht explizit als solche reflektieren.“ (S. 100) Diese Diagnose aber geht an der Grundanlage der Romane, wie sie ja zuvor ansatzweise beschrieben worden ist, vorbei; die Protagonisten bringen zwar ihre Geschichte (passagenweise) selbst zu Papier, aber sie tun das keinesfalls als Schriftsteller sprich Künstler.

Und so nimmt die Vf.in noch einmal Zuflucht zum Biographischen und reflektiert über das „Autor-Figur-Verhältnis“ (S. 100ff.). Am Ende dieses Unterkapitels findet sich ein Zitat von Hermann Hesse, der über *Jakob von Gunten* schreibt: der Roman erzähle „die alte Geschichte, der Jakob ist Kocher, ist Tanner, ist der Gehilfe Marti, ist Robert Walser“ (S. 102). Dieses Zitat hat der Vf.in dann offenbar so sehr eingeleuchtet, dass sie auch noch einmal ihre „Schlussbetrachtung“, die im übrigen ein weiteres Mal versucht, die These von der Künstlerschaft der drei Protagonisten stark zu machen, damit beendet (S. 104).



FILOZOFICKÁ FAKULTA
UNIVERZITY KARLOVY
V PRAZE



Ústav germánských studií

Die Arbeit von Simone Kopřivová ist wirklich schwer zu beurteilen. Denn bei aller vorstehend geäußerten Kritik an deren Gesamtaufbau ist sie doch in ihren einzelnen Passagen durchaus gut informiert und argumentiert nachvollziehbar. Insofern lässt sich auch kaum etwas an der Darstellung des geschichtlichen Hintergrunds, der Literatur der Jahrhundertwende, der Bürger-Künstler-Problematik bei Walsers Zeitgenossen oder der Biographie Walsers aussetzen. Alles das ist an und für sich durchaus gelungen! Dennoch passt in der Arbeit wenig zusammen: An Anfang ist nicht von Walser die Rede (und es werden auch nicht Informationen aus dem ersten Teil in den späteren Analysen wieder herangezogen); schlimmer aber noch: am Ende ist nur noch streckenweise von der Bürger-Künstler-Problematik die Rede – und die Analysen der Walserschen Romane werden zudem immer kürzer und somit aussageärmer. Wenn die Vf.in am Ende selbst schreibt, dass in *Der Gehülfe* von Künstlern gar keine Rede ist, bleibt dem Gutachter nichts anderes, als eine deutliche strukturelle Schwäche dieser Arbeit zu konstatieren, die zuletzt auch nicht wirklich durch schwierige Entstehungsbedingungen (wie dem gestohlenen Laptop mit der fast fertig gestellten Arbeit) zu erklären ist. Das Problem liegt deutlich tiefer.

Eine ähnliche Diagnose ergibt sich übrigens bezüglich der sprachlichen Verfasstheit der Arbeit. Insgesamt kann man durchaus sagen, dass die Vf.in ansprechend und in einem sehr guten Deutsch formuliert. Allerdings lässt sich eine Unzahl von Schreibfehlern konstatieren.

Es gehört zu den „Spielregeln“ eines solchen Gutachtens, die vorhandenen Schwächen besonders deutlich herauszuarbeiten. Solche Schwächen ändern aber nichts daran, dass man es alles in allem mit einer Arbeit zu tun hat, die die Anforderungen an eine Diplomarbeit erfüllt. Ich empfehle sie also zur Verteidigung.

(Prof. Dr. Manfred Weinberg)